

Geschichte erfahrbar machen

**Rede von Petra Pau zur Ausstellungseröffnung „Spuren der Gewalt“ im Holocaust Museum in Kapstadt am 19. März 2026
(Ausstellung „Traces of Violence“ Cape Town Holocaust & Genocide Centre)**

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gastgeberinnen und Gastgeber,
liebe Gäste,

ich danke Ihnen sehr für die Einladung zu dieser Ausstellungseröffnung.

Es ist für mich eine große Ehre, heute hier im Cape Town Holocaust & Genocide Centre zu sprechen – an einem Ort, der Erinnerung, Bildung und Verantwortung miteinander verbindet.

Ich komme aus Deutschland.

Aus einem Land, dessen Geschichte im 20. Jahrhundert von unermesslicher Gewalt geprägt wurde. Der nationalsozialistische Terror, der Holocaust, der millionenfache Mord an europäischen Jüdinnen und Juden – all das gehört zu unserer Geschichte.

Gerade deshalb ist es für uns Deutsche keine Selbstverständlichkeit, über Erinnerung zu sprechen.

Es ist eine Verpflichtung.

Orte wie dieses Zentrum zeigen, dass Erinnerung nicht nur national gedacht werden kann. Geschichte überschreitet Grenzen – und Verantwortung tut es ebenfalls.

Das Cape Town Holocaust & Genocide Centre erinnert an den Holocaust, aber es stellt zugleich eine größere Frage:

Wie entstehen Gesellschaften, in denen Menschen andere Menschen entmenschlichen?

Diese Frage verbindet unterschiedliche historische Erfahrungen – auch hier in Südafrika, wo die Geschichte der Apartheid bis heute nachwirkt.

Und sie verbindet auch die Geschichte Deutschlands mit der Geschichte dieses Kontinents.

Der Titel der heutigen Ausstellung lautet „Traces of Violence“ – Spuren der Gewalt.

Dieser Titel berührt etwas Grundsätzliches.

Gewalt endet nicht einfach mit dem Ende der Gewalt.
Sie hinterlässt Spuren.

Spuren in Landschaften.

Spuren in Familiengeschichten.

Spuren in Archiven, Fotografien und Erinnerungen.

Manche dieser Spuren sind sichtbar.
Andere bleiben lange verborgen.

Ausstellungen wie diese helfen uns, solche Spuren wahrzunehmen. Sie machen sichtbar, was oft übersehen wurde oder bewusst übersehen werden sollte.

Das gilt besonders auch für Kapitel der deutschen Kolonialgeschichte. Dazu gehört der Genozid an den Herero und Nama im damaligen Deutsch-Südwestafrika zwischen 1904 und 1908. Ein Völkermord, der 25 Jahre vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu Ende ging, 25 Jahre vor Einrichtung des ersten Konzentrationslagers im Deutschen Reich und 32 Jahre vor dem Aufbau des Lagerkomplexes von Auschwitz.

Heute wissen wir: Die Gewalt der kolonialen Herrschaft des Deutschen Reiches war kein Randthema der Geschichte. Sie hat auf diesem Kontinent, in Namibia, tiefe Wunden hinterlassen – Wunden, deren Folgen bis in unsere Gegenwart reichen. Zugleich hat die mörderische Gewalt auf seitens meines Landes nach dem ersten Weltkrieg eine Fortsetzung in Dimensionen gefunden, die auch heute noch kaum fassbar sind.

Zur bitteren Realität gehört auch: Die Täter wurden nach 1904 nicht zur Rechenschaft gezogen und ihre Taten blieben ungesühnt. Umso wichtiger ist es, sich dieser Geschichte zu stellen und Verantwortung auch gegenüber den Nachkommen zu übernehmen. Hier sehe ich die Bundesregierung weiterhin in der Pflicht – auch für eine gerechte Einigung mit den Hinterbliebenen und ihren Nachkommen.

Die Botschaft für mich und mein Land heißt aber auch: Die Auseinandersetzung mit unserer Geschichte endet nicht an den Grenzen Europas. Genauso wenig, wie die Verantwortung für die in der Vergangenheit verübten Menschheitsverbrechen. In diesem Sinne werde ich nächste Woche selbst nach Namibia reisen und in Windhoek und Swakopmund Gespräche führen.

Meine Damen und Herren!

Erinnerung ist kein abgeschlossenes Kapitel.
Sie ist ein fortdauernder Prozess des Lernens.

Ich bin in der ehemaligen DDR aufgewachsen. In der Schule lernte ich viel über den antifaschistischen Widerstand. Doch über den Holocaust, über jüdisches Leben, über Antisemitismus – darüber wurde weniger gesprochen, als notwendig gewesen wäre.

Erst später habe ich verstanden, wie wichtig es ist, Geschichte in ihrer ganzen Komplexität zu betrachten.

Nach der deutschen Vereinigung hatte ich viele Jahre die Ehre, Mitglied des Deutschen Bundestages zu sein. In dieser Zeit habe ich mich besonders mit Fragen der Erinnerungskultur, der Demokratie und des Kampfes gegen Antisemitismus beschäftigt.

Dabei habe ich immer wieder gelernt:
Erinnerung ist nie selbstverständlich. Sie muss immer wieder neu erarbeitet werden.

Sie braucht Orte.
Sie braucht Menschen.

Und sie braucht den Mut, auch schwierige Fragen zu stellen.

Ein Zentrum wie dieses ist deshalb weit mehr als ein Museum.

Es ist ein Raum des Dialogs.

Hier begegnen sich unterschiedliche Geschichten.

Hier treffen Erfahrungen aus verschiedenen Teilen der Welt aufeinander.

Und hier wird sichtbar, dass die Erinnerung an den Holocaust nicht nur eine europäische Angelegenheit ist.

Sie ist eine universelle Mahnung.

Denn der Holocaust zeigt auf erschütternde Weise, wohin Rassismus, Antisemitismus und staatlich organisierte Entmenschlichung führen können.

Aber er stellt uns auch eine andere Frage:

Was lernen wir daraus für unsere Gegenwart?

Wir leben heute in einer Zeit, in der demokratische Werte vielerorts unter Druck geraten.

Auch deshalb ist die Arbeit von Bildungs- und Erinnerungsinstitutionen so wichtig.

Sie helfen uns zu verstehen, dass Gewalt nicht plötzlich entsteht.

Sie beginnt oft mit Worten.

Mit Vorurteilen.

Mit der schrittweisen Ausgrenzung von Menschen.

Der Weg von der Abwertung zur Gewalt ist manchmal erschreckend kurz.

Deshalb ist Erinnerung mehr als Rückblick.

Sie ist eine Aufgabe für die Gegenwart.

Und sie ist eine Verantwortung für die Zukunft.

Besonders wichtig ist dabei die Arbeit mit jungen Menschen.

Viele junge Menschen haben keine unmittelbare Verbindung mehr zu den historischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts. Für sie liegt diese Zeit weit zurück.

Umso wichtiger ist es, Wege zu finden, Geschichte verständlich und erfahrbar zu machen.

Nicht als moralische Belehrung.

Sondern als Einladung zum Nachdenken.

Die Ausstellung „Traces of Violence“ leistet dazu einen wichtigen Beitrag.

Sie zeigt, dass Bilder nicht nur dokumentieren.

Sie können auch Fragen stellen.

Sie können uns zwingen, genauer hinzusehen.

Und sie können uns helfen zu verstehen, wie Gewalt sichtbar wird – und wie sie manchmal unsichtbar gemacht wird.

Gerade in einer Welt, in der täglich unzählige Bilder entstehen und verbreitet werden, ist diese Frage von großer Bedeutung.

Was sehen wir?

Was übersehen wir?

Und was entscheiden wir bewusst, nicht sehen zu wollen?

Erinnerung verlangt Aufmerksamkeit.

Sie verlangt die Bereitschaft, hinzusehen – auch dort, wo es unbequem wird.

Und sie verlangt Respekt gegenüber den Erfahrungen anderer.

Geschichte kann Menschen trennen.

Unterschiedliche Perspektiven und Erfahrungen führen manchmal zu Spannungen.

Doch Erinnerung kann auch verbinden.

Wenn wir bereit sind zuzuhören.

Wenn wir bereit sind, voneinander zu lernen.

Internationale Begegnungen wie diese zeigen, dass Erinnerungskultur nicht in nationalen Grenzen endet.

Sie lebt vom Austausch.

Sie lebt von der Zusammenarbeit von Historikerinnen und Historikern, von Pädagoginnen und Pädagogen, von Künstlerinnen und Künstlern – und von den vielen Menschen, die sich dafür einsetzen, dass Geschichte nicht vergessen wird.

Dafür möchte ich allen danken, die an dieser Ausstellung mitgewirkt haben.

Den Kuratorinnen und Kuratoren.

Den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Zentrums.

Ihre Arbeit trägt dazu bei, dass die Spuren der Vergangenheit sichtbar bleiben.

Und dass sie nicht in Vergessenheit geraten.

Meine Damen und Herren,

die Spuren der Gewalt können wir nicht auslöschen.

Aber wir können entscheiden, wie wir mit ihnen umgehen.

Wir können versuchen, sie zu verdrängen.

Oder wir können sie zum Ausgangspunkt für Verantwortung machen.

Orte wie dieses Zentrum zeigen, dass der zweite Weg möglich ist.

Sie zeigen, dass Erinnerung nicht nur Schmerz bedeutet.

Sie kann auch eine Grundlage für Verständigung sein.

Und vielleicht sogar für Hoffnung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.